



„SI plus – Kompetenzzentrum für Soziale Innovation“ und „Dialog Plus“

Partizipative Entwicklung von Projektideen für ESF+

Expert:innen-Workshop am 7.3.2023:

„Soziale Innovation

für die Stadt Salzburg als Pilotregion“ *



Resümee:

Hinsichtlich der Zielgruppe für eine Soziale Innovation in der Stadt Salzburg bestand weitgehend Einigkeit: es geht um Menschen, die sonst nicht erreicht werden (können). Ein gemeinsames „Banner“ galt dem „Sozialen Zusammenhalt“ bzw. „Teilhabe“. Im Fokus stand, nicht über die Betroffenen, sondern mit ihnen zu reden, was erfahrungsgemäß oft Ausgangspunkt für innovative Lösungen/Wege sein kann. Ein offen gelassener Schwerpunkt stellte das „Wie“ dar: „Wie kann man partizipativ die Menschen erreichen und einen Dialog ermöglichen“, wobei auch interdisziplinäre Kooperationen Möglichkeiten eröffnen. Es geht um die Herstellung von Gesprächsebenen mit partizipativ kreativen, auch künstlerischen oder haptischen Methoden und gleichzeitig um „community creation“. Das bedeutet „mehr als bisher in die Erprobung zu gehen“ („social prototyping“). Es soll daher ein „methodisch offener Call“ werden, wo jede/r Einreicher/in mitteilt, auf welche Art er/sie das umsetzen möchte.

Erläuterungen zum näheren Verständnis:

- Zielgruppe des Dialogprozesses sollten Menschen sein, die sonst nicht erreicht werden (können). Dabei müssen die wesentlichen Grundbedürfnisse Wohnen, Essen, Grundeinkommen, etc erfüllt sein, damit die Menschen überhaupt offen sind, für weiterführende Themen und mit ihnen in das Gespräch gekommen werden kann.
Es geht darum die Zielgruppe niederschwellig direkt einzubinden und mit den Menschen „auf Augenhöhe“ in den Dialog zu kommen.
- Eingangs kann es um das Narrative gehen, also Menschen einfach einmal erzählen zu lassen, um so auf für sie relevante Themen zu kommen. Die Menschen sollen daher nicht einfach in ein Beteiligungsprojekt hineingehen und zu konkreten Themen befragt werden.
- Bei sozialer Innovation kommt die Grenze, wo es notwendig ist, etwas auszuprobieren: Bei allem Planen passieren in der Praxis Dinge, die nicht antizipiert, sondern nur getestet werden können. Dafür braucht es einen passenden rechtlichen, strukturellen Rahmen, der

* <https://siplus.at/experimentierraume/pilotregion-salzburg-stadt/>

zulässt, den Dialogprozess als soziale Innovation zu erproben, etwa für einen Zeitraum von zwei Jahren, und – gegebenenfalls – Wissen von bereits erprobten Good Practices zu transferieren. Es geht nicht darum, das „Rad neu zu erfinden“. Es sollte von Anfang an mitgedacht werden, dass Dinge erprobt, bewertet und im Erfolgsfall in die Praxis gebracht werden.

- Soziale Innovationen sind Neuerungen, die Verbesserungen in Sozialer Hinsicht darstellen.
 - *Nachgeordnet sind Partizipation, Zielgruppe, Methode, etc.*
 - *Teilhabe kann – wie viele andere Werte (zB Autonomie) – eine solche Verbesserung sein.*
 Dienstleistungen / Produkte, die erprobt werden, sollten den Anspruch erheben, eine „Verbesserung“ zu bringen: „Garantie“ kann es dafür nicht geben, aber der Anspruch muss da sein. Was als Verbesserung gilt, kann aus Sicht der Teilnehmenden gesehen werden. Ob in der Außensicht dies geteilt wird, bleibt offen. Der Dialog dazu kann scheitern.
- Die Frage, wie schwierig erreichbare Zielgruppen eingebunden werden, ist in vielen Gesellschaftsbereichen relevant, sodass eine Wissensgenerierung (wie kann ein ganz niederschwelliger Zugang geschaffen werden und sei es nur: eine offene Tür) für viele Anwendungsbereiche eine Verbesserung/Fortschritt bringen kann.
- Mindset der Förder-Stelle sollte „Neugier“ sein: „was wird passieren, wie sieht es im Feld aus“.
- Dabei gilt es den Diskurs kleinräumig zu denken, bspw. auf Stadtteile, bezogen.
- Im Mittelpunkt stehen Selbstermächtigung und Kompetenzerwerb.
- Die Ausrichtung des Diskursprozesses soll dem Sozialen Zusammenhalt und Teilhabe bzw. Demokratie und Demokratiebildung gelten. Als weitere Beispiele wurden u.a. genannt:

Einsamkeit, Isolation, psychische Belastungen	demographischer Wandel und alternde Gesellschaft	Chancengerechtigkeit Bildung und Jugend
Zielgruppe „junge Männer“ und problematische Männlichkeitsbilder	Projekt in Toulouse: Extremismusprävention alle Beteiligten einbezogen	strukturelle Chancen auf Teilhabe versus Integration als individuelle Leistung
Demokratiebildung und Radikalisierungsprävention	Kompetenzbildung jenseits formalen Bildungssystems	Teilhabe an Gesellschaft jenseits der Erwerbsarbeit

Es kann bspw. um Isolation gehen und wie das Digitale hier Auswege eröffnen und ein Ort für das Zusammensein sein könnte. Auch, dass „individuelle Fehler“ oftmals auf strukturelle Probleme zurückgeführt werden können, sollte in den Gesprächen thematisiert werden.

- Kunst und Kultur eröffnen die Möglichkeit, visuell und gestalterisch zu arbeiten und kognitive, haptische und emotionale Erlebnisse zu ermöglichen. Als methodische Unterstützung können bspw. „geborgte Biographien“ als Möglichkeit zum Erleben unterschiedlicher Lebensrealitäten auch zur Frage „Wie will ich leben, arbeiten, lieben?“ helfen. (Partizipative) Kunst und Kultur können „Möglichkeitsorte für neue Formen des Austauschs“ sein.
- Folgende Elemente sollten gegeben sein, damit die Begegnung nicht nur „punktuell“ wirkt, sondern – zwischen den Begegnungen - wieder „zusammengespannt“ werden kann:
 1. „Austausch“: zB Gespräch, oft besser in „anderen Sprachen“ zu denken, weil es andere Bilder ermöglicht, etwa Künstlerisches; der Austausch bildet die „Gefäße“;
 2. „Inhalt“ als community creation: wenn man von Demokratie oder Sozialer Teilhabe spricht, muss diese vorher erst hergestellt werden; das heißt der Inhalt soll über das Projekt generiert werden, sodass der Inhalt der Output des Projektes wäre.

3. „Entwicklung“: ... zB eines Projektes zum Thema „ältere Menschen“ in einem Stadtteil oder eben auch „Soziale Teilhabe“

Diese Strukturierung wird im Hinblick auf die Zielgruppe kritisch („überfrachtend“) gesehen: Der Hauptfokus soll zB dem Thema „Wie will ich leben, arbeiten und lieben“ gelten und wie erreichen wir jemanden. Das Wesentliche dabei ist, „sich Gehör verschaffen“. Wenn das gelingt, ist schon etwas erreicht. Auch das „Abholen von Menschen aus einem emotionalen Bedarf heraus“ muss Platz haben. Wenn es zudem gelingt, die oben angeführten Elemente zu fokussieren, wäre viel gewonnen, das kann aber nicht erwartet/vorgegeben werden. Wichtig ist, „offen“ zu bleiben und „zuzulassen“ und nicht „zu überladen“.

- Auch kleineren Organisationen, die besonders niederschwellig arbeiten, soll die Teilnahme möglich sein; dem steht jedoch der bürokratische Aufwand gegenüber. Eine direkte Teilnahme von Betroffenen, in der Form, dass diese selbst zum Call einreichen („radikalster Inklusionsschritt: mit Betroffenen den Weg von Anfang an zu gehen“), erscheint schwierig, denn: Gerade die, die dann kommen würden, sind erfahrungsgemäß nicht jene, die erreicht werden sollten. Deren direkte Unterstützung durch eine „Betroffenen-Selbsthilfe-Organisation“, bspw. für Migrant:innen oder für „disability“, wäre jedenfalls erforderlich. Sollte es möglich sein, die Konzeptphase zu fördern, wäre dies durchaus vorstellbar.
- Im Projekt geht es darum, individuell die Menschen zu erreichen und mit ihnen individuell zu arbeiten; dann gilt es diesen Prototypen in die Allgemeinheit zu übersetzen und etwas strukturell zu verändern. Letztendlich sollte es darum gehen, dass die Lebensqualität dieser Menschen aufgrund deren Beteiligung/Mitgestaltung steigt. Um diese über die individuelle Ebene hinausgehende Wirkung zu messen, wäre eine Begleitforschung erforderlich.
- Angesichts der vielen angesprochenen Themen fehlt zur Orientierung eine Art Rahmung wie etwa ein „Sozialleitbild“ (ähnlich Kulturleitbild oder Chancengleichheitsleitbild) als „Zielbild für Stadt und Land Salzburg“ bspw. für 2040, das Fragen beantwortet wie „Wie wollen wir in 20 Jahren leben“: „Ist es akzeptabel, dass wir Migrant:innen ausschließen, ... manche Leute abgehängt werden, ...“ Aufbauend auf dieses Zielbild könnten Maßnahmen gesetzt werden. Das würde die Einreichungen fokussierter machen. Ohne Leitbild kann es innovative Ideen geben, die Insellösungen darstellen und nicht in die Struktur gehen. Von der oberen Planungsebene ist dann nicht gesagt, wir wollen das „immer und überall“.
Es wäre eine Innovation, ein lebendiges Zielbild (zB Soziale Teilhabe für alle) zu kreieren !
Es braucht eine Vision: diese Vision zu formulieren ist die Zielvorgabe in ein Bild zu fassen. Solche Zielbilder braucht es aber nicht nur für die Soziale Arbeit, die keine Insel in der Gesellschaft ist, etwa neben Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Bildung, etc, sondern Teil des Ganzen ist. Für ein Zielbild wäre „Menschrechtsstadt“ zu wenig pragmatisch vom Titel her gefasst – mit dem könnten die Menschen draußen wenig anfangen.

Der Workshop bildete eine bereichernde, spannende Runde von unterschiedlichen, zivilgesellschaftlichen Akteur:innen für das gemeinsame, tolerante Vordenken. Schlussendlich wurde gemeinsam in eine Richtung gedacht, die nachvollziehbar und kommunizierbar, bewerkstelligbar, auch verteilbar auf mehrere Träger ist. Dieses Ergebnis stimmt zuversichtlich für einen Schritt in Richtung eines ESF Calls für Soziale Innovation in der Stadt Salzburg.

Danke an SI Plus und Dialog Plus sowie die Expert:innen für die gelungene Zusammenarbeit !

Mag. Peter Tischler, MAS MTD
Land Salzburg
ESF Förderungsstelle

Barbara Mair, BA MA
Stadt Salzburg
Sozialplanung

Eva-Maria Kraxberger, MA MA
Stadt Salzburg
Kultur, Bildung und Wissen